

DAS GETEILTE LICHT

„Iii-aaaah“, macht Kiran, und zieht an seiner Leine. Kiran ist mein kleiner Esel. Wie jeden Tag streife ich mit ihm durch die Gassen meines Viertels. Ich heiße übrigens Deepika und bin sechs Jahre alt. Am Straßenrand stapelt sich der Müll, überall sind Bettler und arme Menschen. So ist das bei uns. Das ist normal. Auch heute laufe ich wieder mit Kiran herum, bis es dunkel wird. Dabei wird es in unserem Viertel nie richtig dunkel, denn die Neonlichter der Hochhäuser strahlen bis zu uns. Dort leben viele reiche Menschen, die aus ihren Fenstern zu uns herabsehen. Ich frage mich oft, ob sie dieselben Vornamen haben wie wir. Wir, das sind meine Eltern und meine drei Brüder. Wir teilen uns eine winzige Hütte am Rande einer der größten Städte Indiens.

„Iii-aaaah“, meldet Kiran sich wieder. Ich streichle ihm übers Fell und muss gähnen. Meine Füße tun weh. An Kirans Rücken sind wie jeden Tag viele kleine Beutel festgebunden. Mit Laddus, die meine Mutter macht. Das sind kleine süße Teigbällchen mit viel Zucker. Ich verkaufe sie. So lange, bis alle weg sind. Erst dann kann ich wieder nach Hause. Denn wir brauchen jede Rupie, um uns selbst Essen und Kleidung kaufen zu können. Rupie, so heißt bei uns das Geld.

„Nur noch das letzte Beutelchen verkaufen, dann können wir zurück“, sage ich zu Kiran, aber er beachtet mich gar nicht. Er hat etwas anderes entdeckt. Dann sehe ich sie auch, die vielen Lichter. Sie sind überall. Und überall sind Menschen, die die Lichter in ihren Händen tragen. Kleine Kerzen, Laternen, Lichter in aufgeschnittenen Obstschalen oder Konservendosen. Ich spreche einen der Männer an, der schmutzig und zerlumpt barfuß an mir vorbeigeht. „Wo wollt ihr hin?“, frage ich ihn, „ist irgendwo ein Fest?“ Er schaut mich verwundert an: „Das weißt du nicht?“ Eine Frau lächelt mir zu. Sie trägt Ziegelsteine in einem Korb auf dem Kopf. „Wir folgen dem Stern. Wir bringen das Licht zum Licht.“ Dann verschwinden die beiden in der Menge.

„Hast du verstanden, was sie meint?“, frage ich meinen kleinen Esel. „Iii-aaaah!“, antwortet er, und zieht ungeduldig an der Leine. „Du willst da auch hin? Na gut, es ist eh unsere Richtung.“ Also folgen wir den anderen. Die meisten sind dünn und erschöpft vom vielen Arbeiten. Sie alle tragen Lichter vor

sich her und summen leise ein Lied, das mir irgendwie vertraut scheint. Ich versuche zuzuhören und den Text besser zu verstehen. Ein alter Mann mit Vollbart bemerkt mich und zwinkert mir zu: „Wo wir das Licht teilen, vermehrt sich das Licht.“ Dann deutet er nach vorne.

Und jetzt sehe ich es auch! Dicht über den Dächern der Hütten leuchtet ein heller Stern. Er strahlt noch heller als die Lichter aus der Stadt! „Sie bringen das Licht zum Licht, fast dahin, wo wir wohnen...“, murmele ich in Gedanken, und fast wäre ich über die Füße eines Bettlers am Boden gestolpert. „Oh, Entschuldigung“, sage ich schnell. Der Bettler sieht zu mir auf. Seine Stirn ist mit einem schmutzigen Tuch umwickelt und seine Kleidung hat mehr Löcher als Stoff. Sie erinnert mich ein bisschen an die Kleidung meines Vaters. „Ob mein Vater auch betteln geht?“, frage ich mich. Er sagt immer, er geht arbeiten. Aber vielleicht hat er gar keine Arbeit mehr, sondern muss betteln, um für uns Essen zu kaufen. „Hast du was für mich?“, fragt der Bettler, und streckt seine Hand aus. „Tut mir leid“, sage ich. „Nur noch ein Beutel mit Laddus, aber die muss ich verkaufen, wir brauchen das Geld. Sonst schimpft mein Papa.“ Der Bettler nickt und zieht seine Hand zurück.

Da fallen mir die Worte von eben wieder ein. „Wo wir das Licht teilen, vermehrt sich das Licht.“ Mein Herz wird plötzlich ganz warm. Ich löse das letzte Beutelchen von Kirans Rücken und gebe es dem Bettler. Er sieht mich dankbar an. In seinen Augen spiegelt sich der Schein der vielen Lichter.

Dann laufe ich los. Jetzt will ich auch wissen, warum der Stern dort leuchtet. Ich renne an den ganzen Menschen vorbei und komme endlich zu unserer Hütte. Hier teilen wir uns zu sechst zwei winzige Zimmer. Und ausgerechnet hier haben wir jetzt noch Platz gemacht für drei Gäste. In einer kleinen Hängematte aus altem Stoff schläft ein Baby. Seine Eltern sind noch ganz jung und bedanken sich bei meinem Vater, dass sie bei uns übernachten dürfen. Um unsere Hütte herum haben sich so viele Lichterträger versammelt. Und dazu viele Ziegen, Hühner und Kühe. Ich schiebe mich zu meinen Eltern vor, meine Mutter nimmt mich in den Arm. Ich flüstere meinem Vater zu, dass ich den letzten Laddu-Beutel verschenkt habe. Er lächelt sanft, und in seinem Blick leuchtet der helle Stern.

